

## Predigt

*Predigt von Bischöfin Dr. Beate Hofmann zu Mk10,35-45 am 26.03.2023 im Haseltal.*

Liebe Gemeinde,

um Größe geht es in diesem Gottesdienst, nicht um Kleider- oder Körpergröße, sondern um das, was uns groß macht bzw. groß sein lässt. Die Sprechmotette eben hat schon anklingen lassen, was typische Größenmesser unserer Zeit sind. Wie groß ist dein Haus, dein Garten, dein Auto, dein Konto oder dein Muskelaufbau, deine Fitness? Die Zahl deiner Follower oder deine Kontaktliste? Früher war auch noch die Frage: wie groß ist deine Familie? Wie viele Kinder oder Enkel hast du? Was macht mich groß? Wichtig? Interessant? Was baut das Ego auf?

Zur Zeit Jesu ließ sich Größe daran messen, wie nah man den herrschenden Menschen kam. Darum bitten die beiden Jünger Johannes und Jakobus, zwei von den aktiven und besonders eifrigen Jüngern, Jesus darum, in der künftigen Herrlichkeit in seiner Nähe sein zu dürfen. Das sehen sie als den möglichen Lohn ihrer Nachfolge. Sie wollen im Reich Gottes ganz vorn dabei sein.

Die anderen Jünger reagieren unwillig auf diesen Wunsch, Konkurrenzrangelei bricht aus, die Ebenbürtigkeit der Kinder Gottes in der neuen Familie Gottes ist in Gefahr, der Anspruch, Jesus alle gleich nah und gleich wichtig zu sein. Der klar ausgesprochene Wunsch der beiden Söhne des Zebedäus entlarvt und bedroht vielleicht auch den eigenen Wunsch der anderen Jünger, spätestens im Reich Gottes groß rauszukommen.

In Auslegungen dieser kurzen Szene wird das Anliegen der beiden Jünger als egoistisch charakterisiert. Sie haben eben noch nicht verstanden, worum es bei Jesus wirklich geht. Sie spiegeln das, was in der Welt gilt und nicht das, was bei Gott gilt.

Doch eine pauschale Verurteilung dieser Jünger greift aus meiner Sicht zu kurz. Ihr Anliegen ist nicht einfach dumm. Jeder Mensch lebt davon, dass er gesehen wird, dass das, was er kann und wie er ist, geschätzt und anerkannt wird. Das steckt in uns, das liegt daran, dass wir soziale Wesen sind, die auf Beziehungen angewiesen sind.

Wer das Gefühl hat, nicht gesehen zu werden, wird laut und aggressiv, um Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen oder aber er oder sie wird immer leiser, kleiner und trauriger. Das können Sie bei Kindern und Jugendlichen sehr deutlich beobachten. An der Wurzel von Verhaltensauffälligkeit oder Depression liegt oft die Erfahrung, nicht gesehen, nicht wertgeschätzt zu werden. Und manche reagieren darauf, indem sie sich mit Gewalt Respekt

verschaffen. Im Kern vieler Menschen, die gewalttätig werden, steckt ein ungeliebtes, übersehenes Kind.

Jesus stellt dieses menschliche Grundbedürfnis, gesehen und respektiert zu werden, nicht in Frage. Alle seine Impulse an uns und unser Leben sind getragen von dem großen Ja Gottes. Gott sieht uns und nimmt uns an, wie wir sind. Das ist der Zuspruch, die Zusage, die Basis, das, was uns alle jemand sein lässt, wahrgenommen, angenommen, geliebt, respektiert.

Und auf dieser Basis können wir anders leben als die, die sich mit Ellenbogen Achtung und Respekt verschaffen müssen. Auf dieser Basis können wir uns in den Dienst der frohen Botschaft stellen. Wir müssen unsere Energie nicht auf das konzentrieren, was uns groß und wichtig macht, denn wir sind schon wichtig vor Gott, ganz ohne unser Zutun.

Die Frage, die sich daraus für unser Leben ergibt, ist: Halten wir das aus, nicht aus eigener Kraft groß zu sein, sondern aus dieser Anerkennung zu leben, die Gott uns schenkt? Gelingt es uns, diesen Drang, uns selbst darzustellen, um Bestätigung zu erfahren, zu überwinden und stattdessen auf Gottes Anerkennung zu vertrauen und aus dieser Bestätigung heraus zu leben und zu wirken? Also nicht dem zu folgen, was dem eigenen Renommee, dem eigenen Ruhm dient, sondern ganz fokussiert auf Gottes Willen und Gebot?

Was treibt uns an und steht uns als Ziel vor Augen?

Jesus lässt keinen Zweifel daran, dass der Verzicht darauf, aus eigener Kraft möglichst groß sein zu wollen, dass die Hinwendung ganz zum anderen Menschen kein leichter Auftrag ist und Folgen haben kann, die schwer auszuhalten sind. Er nutzt das Bild vom Kelch und der Taufe, um damit nicht nur Segen und Gemeinschaft, sondern auch Leiden und Verfolgung anzudeuten. Beides erleben Johannes und Jakobus später am eigenen Leib.

Auch hier können vielleicht noch einige von dem erzählen, was es bedeutet hat, in einem religionsfeindlichen Klima als gläubiger Mensch zu leben und das auch nicht zu verschweigen. Wenn Jesus von Herrschaft und Machtausübung spricht, beschreibt er die Erfahrungen mit staatlicher Macht in seiner Zeit. Das römische Reich war kein demokratischer Staat, sondern aus heutiger Sicht eine Diktatur oder Oligarchie, in der eine sehr kleine Gruppe von reichen Männern in Rom weite Teile der Welt beherrscht und brutal ausgebeutet hat.

Wir leben Gott sei Dank nicht unter solchen Bedingungen, sondern in einer Demokratie, die die Menschenrechte als Basis hat und uns miteinander die Verantwortung für unser Zusammenleben gibt.

Heute ist es bei uns nicht mehr staatliche Repression gegen Christen und Kirche, die Leid und Verfolgung auslöst, sondern eher Gleichgültigkeit, manchmal auch Verachtung oder Erstaunen. „Ach, du hast das nötig, in die Kirche zu gehen, noch Mitglied zu sein?“

Aber Christinnen und Christen sind nicht einfach bemitleidenswerte Wesen, die einer veralteten Idee anhängen, die sie dumm dastehen und zum Gespött der Leute werden lässt. Im Leben aus dem Glauben, in der Haltung christlicher Freiheit geht es um etwas anderes.

Jesus nutzt die Rangelei seiner Jünger um Sichtbarkeit und Anerkennung für eine sehr grundsätzliche Ansage. Sie klingt auf den ersten Blick noch mehr wie eine Zumutung:

Wer groß sein will unter euch, der soll euer Diener sein; 44 und wer unter euch der Erste sein will, der soll aller Knecht sein.

Hier setzt Jesus einen Maßstab, der herausfordert.

Diener und Knecht sein, das klingt nicht gerade attraktiv. Wer buckelt schon gern, macht einen Diener oder macht sich klein, damit andere sich groß fühlen können?

Was macht das Dienen eigentlich so schwer, habe ich mich in der Vorbereitung auf heute gefragt. Ist es das Gefühl, Selbstbestimmung und Autonomie oder gar die Kontrolle zu verlieren, weil ich mich von den Bedürfnissen und Wünschen anderer Menschen bestimmen lasse?

Wer schon mal ein kleines Kind oder einen alten Menschen versorgt hat, kennt das Gefühl, sich ganz in den Dienst eines anderen zu stellen. Manchmal führt das an die Grenzen der eigenen Kraft und Geduld, manchmal auch in die Überforderung. Jede Nacht mehrfach aufstehen, alle eigenen Pläne dem Rhythmus eines Neugeborenen oder dem Pflege—und Begleitungsbedarf eines kranken oder sehr alten Menschen zu unterwerfen, ist eine Herausforderung. Immer wieder braucht es eine Balance zwischen dem, was der andere will und braucht und dem, was ich selbst gerade nötig hab oder geben kann.

Wer anderen dient, braucht auch Pausen, Unterstützung, die Erlaubnis, auch mal Grenzen zu setzen und ganz bei sich zu sein. Aber wer anderen dient, ob in der Familie oder beruflich in einem Dienstleistungsbereich, der oder die weiß: Hinwendung zu einem anderen Menschen ist etwas sehr Wertvolles. Ob als Altenpflegerin, Friseur oder Briefträger, im Hotel, am Bankschalter oder bei der Polizei: Anderen Menschen etwas Gutes zu tun, ihnen zu helfen und für sie da zu sein, ist nicht ein Akt der Demütigung und Selbstaufgabe, sondern etwas sehr Erfüllendes und Befriedigendes. Und das ist nicht verwerflich. Es tut gut, wenn das, was man tut, für andere Menschen Sinn macht und ihnen gut tut.

Es ist eine Form von Größe zeigen und groß sein, die von dankbaren Blicken und lächelnden Gesichtern lebt.

Damit will ich nicht fehlende gesellschaftliche Anerkennung für soziale Berufe rechtfertigen, das sei ferne. Aber, das weiß ich aus vielen Gesprächen mit Menschen in der Pflege: Wer in der Pflege arbeitet, tut das nicht nur für das Geld oder weil er oder sie nichts anderes gefunden hat, sondern aus tiefer Überzeugung, dass der eigene Dienst wichtig und sinnvoll ist und dass das etwas Großes ist. Aber das soll dann bitte auch anerkannt werden.

Eine Gesellschaft, auch Familien und Gemeinden sind gut beraten, das nicht auszunutzen, sondern angemessen zu unterstützen und anzuerkennen. Denn von dieser Form, Größe zu zeigen, lebt unser Miteinander. Eine Gesellschaft, in der jeder nur an sich denkt, verarmt und verroht. Aber wo Menschen den Mut und die Größe haben, für andere da zu sein, wo sie die Angst, selbst zu kurz zu kommen, überwinden, da werden sie erleben, wie reich das macht, als einzelne und im Miteinander.

Und die Menschen, die wir als wirklich groß empfinden, das sind oft Menschen, die sich ganz dem Dienst für andere verschrieben haben und dafür auch Leid und Verfolgung auf sich genommen haben. Nelson Mandela oder ML King, Florence Nightingale oder die vielen, die jetzt Erdbebenopfern in Syrien helfen oder Kriegsverletzte pflegen oder Geflüchtete bei sich aufnehmen.

Martin Luther hat das als die christliche Freiheit beschrieben.

Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge und niemandem untertan.

Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann untertan.

Frei sind wir, weil Gott uns die Anerkennung und Größe schenkt, aus der wir als Menschen leben und die wir brauchen. Und weil wir das schon haben, können wir uns ganz anderen Menschen zuwenden und für sie dienstbare Geister werden.

Wie können Größe zeigen in dem, wie wir anderen Menschen begegnen, weil wir selbst schon groß sind bei Gott.

Und der Friede Gottes...

Amen.